

Leo Aldan

Agarax

Der Hexenfluch



Fantastischer Roman

Leo Aldan

Agarax

Der Hexenfluch

Leseprobe

Copyright © 2016 Leo Aldan

Alle Rechte verbleiben bei Leo Aldan
All rights reserved

Kontakt: an@leoaldan.com
www.storyecke.de

Fotos von Leo Aldan und iStockphoto

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung oder Nachdruck, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Genehmigung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigung jeder Art, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Prolog

Dunkelheit umgab ihn. Er schien nur noch aus unbändiger Wut zu bestehen. Und Hass. Wäre er nicht eingekerkert, könnte er die Welt beherrschen!

Mit aller Gewalt feuerte er seinen stärksten Fluch gegen die magische Wand. Einmal musste sie brechen. Dahinter lag der Weg zur Macht - und zur Erfüllung seiner Rache. Immer wieder stellte er sich vor, wie seine Widersacher unter langsamer Qual schrien. Was könnte er ihnen alles antun! Ein wohliger Schauer durchlief ihn und eine nie dagewesene Stärke füllte sein Innerstes. Er formte sie zu einem mächtigen schwarzen Blitz und schleuderte ihn gegen die Barriere, feine Risse breiteten sich aus.

Sofort erlosch das Feuer der Wut und machte berechnender Kühle Platz. Er betastete die Wand. Eine Schwachstelle! Danach hatte er lange gesucht. Das war seine Chance.

Er wartete, bis es draußen ruhig wurde, bis sie schlafen gingen. Es blieb nur die Wache. Er grinste. Die war durch Routine ermüdet, leicht zu übertölpeln.

In aller Stille rief er die dunklen Mächte zu sich. Heute war die Nacht, sie zu entfesseln, heute war die Nacht, den ersten Schlag zu führen und den Beginn seiner Herrschaft einzuleiten.

Konzentriert verdichtete er die Finsternis zur magischen Granate und schleuderte sie mit aller Gewalt gegen die marode Stelle der Barriere. Im Blitzen und Donnern kollabierender Urgewalten brach er nach draußen. Er zickzackte um Feuerkugeln, die ihm entgegenschossen, stürmte in den nächstbesten Tunnel, preschte vorwärts und hängte die Feuergeschosse ab, die ihm auf der Flucht durch das Höhlengeflecht hinterherjagten. Er streckte sich, durchbrach das Portal zur Freiheit und verschwand im Schatten der Nacht. Unbemerkt huschte er ins Tal und was er dort fand, ließ sein schwarzes Herz triumphieren.

Kapitel 1

Das kleine Auto holperte über die Schotterpiste. Zu beiden Seiten säumten sie die braunen Holzpfeiler der endlosen Stacheldrahtzäune. Wie schwarze Punkte wirkten die Rinder auf den ausgedehnten Weiden. Gelegentlich sah Jeff grasende Pferde und hin und wieder ein Farmhaus, von dem er sich nicht sicher war, ob überhaupt noch jemand darin wohnte. Waldige Höhen, über die sich zerklüftete Felskronen erhoben, warfen lange Schatten in das Tal. Blue Ridge Mountains.

Take me home, country roads.

Jeff schaltete das Radio ab. Außer dem lokalen Sender bekam er nichts rein. Und den Mist wollte er nicht schon am frühen Morgen hören.

Schon von weitem sah er den gelben Schulbus heranbrausen, der eine lange Staubfahne hinter sich herzog. Jeff fand eine Ausweichbucht. Der Schotter knarzte unter den Reifen, als er abbremsste. Er musste nicht lange warten, bis der Bus vorüberauschte. Jeff winkte den Kindern nach, die ihn aus dem Rückfenster anstarrten. Früher war auch er mit diesem Bus zur Schule nach Williamstown hinuntergefahren.

Damals, als sein Vater noch lebte.

Der Staub setzte sich langsam und legte sich als ockerfarbene Schicht auf die Scheiben. Jeff betätigte die Waschanlage und schaute zu, wie sich zunächst eine braune Matsche bildete, die dann in Schlieren abgewaschen wurde.

Verdrecktes Hinterland. Eigentlich hatte er nie wieder hierher zurückkehren wollen, aber wie es schien, konnte er nur an seinem Geburtsort Antworten finden.

Er nahm den Fuß von der Bremse und fuhr weiter.

Nach zwei Meilen rückten die Bergflanken näher und schließlich wand sich die Straße in engen Serpentinaugen durch einen dichten Mischwald immer höher hinauf. *Dogwood* und Giftefeu wucherten zwischen verrottendem Bruchholz.

Der Gedanke, der ihn seit Wochen beschäftigte, stieg ihm wieder ins Bewusstsein: Vater und Großvater waren beide im Alter von achtundzwanzig Jahren gestorben. Er selbst wurde dieses Jahr so alt und er wurde das Gefühl nicht los, dass es auch ihn erwischen könnte.

Er trat aufs Gas. Die Straße wurde steiler. Waschbrettstraße. Die Räder ratterten und das Lenkrad vibrierte so stark, dass er es kaum halten konnte. Jetzt hätte er gerne einen von diesen riesigen Geländewagen gehabt. Die Automatik schaltete in den niedrigsten Gang und mit heulendem Motor nahm Jeff die letzte Haarnadelkurve. Dahinter öffnete sich das Hochtal. Morgentau funkelte an den Spitzen der Gräser und wenige Meilen entfernt duckte sich Pine Dale unter die langgestreckte Bergkulisse.

Es sah alles noch so aus, wie er es von seiner Jugend in Erinnerung hatte: die kerzengerade Straße, ein paar Dutzend buntgestrichene Holzhäuser, die alte Kirche und der Friedhof dahinter. Gegenüber die City Hall mit der Zementfassade und den Lorbeerbäumen zu beiden Seiten des feldsteingerahmten Eingangs. Alles menschenleer.

Jeff ließ das Auto bis zur einzigen Kreuzung rollen und hielt an der Tankstelle mit der Handpumpe. Die war bestimmt schon hundert Jahre alt! Und der Alte, der mit seinem Stuhl an der Wand neben dem Eingang lehnte, musste Hank sein. Jeff erinnerte sich, dass es drinnen einen winzigen Imbiss gab. Limonade, Dosenbier, Hot Dogs und die Schokoriegel, die er als Kind so gemocht hatte.

Hank starrte misstrauisch auf das Nummernschild.

Jeff musste grinsen. Mit Sicherheit verirrt sich kein Auto mit New Yorker Kennzeichen in dieses Kaff. Er ließ das Fenster ganz herunter. »Hi! An der City Hall habe ich kein Schild mit Öffnungszeiten gesehen.«

»Da fragen Sie am besten beim Pfarrer nach. Der ist auch Bürgermeister.«

Im Schrittempo fuhr Jeff die Main Street hinunter. Ein Stückchen davon war sogar asphaltiert. Ob es den alten Reverend Bickerstaff noch gab? Lang wie ein Baum mit schwarzer Soutane und ernstem Gesicht. Er würde ihm sicher gestatten, die Dokumente einzusehen.

Jeff passierte den Saloon, so retro, wie sie nur noch in Western-Filmen vorkamen. Hier hatten sie sich ihr erstes Bier besorgt. Klammheimlich. Damals, als Charley, der Wirt, beschäftigt war, hatte Brian gezapft, während Bob Schmiere stand. Mit klopfendem Herzen und stolz wie siegreiche Rodeoreiter hatten sie es hinter Hanks Werkstatt getrunken. Wer ein Mann sein wollte, trank Bier. Und sie wollten so schnell wie möglich Männer werden, Brian, Bob und er. Jeff musste grinsen. Wie naiv sie damals gewesen waren. Besonders Bob. Wie viele Jahre waren vergangen, seit er ihn das letzte Mal gesehen hatte? Seit Großmutter Audrey gestorben war und das war schon eine Ewigkeit her. Mit Brian traf er sich gelegentlich in New York, aber Bob hatte er aus den Augen verloren. Wie mochte es ihm gehen?

Jeff fuhr weiter, bis er linker Hand die Kirche mit der großen Uhr am Glockenturm erreichte. Vor ihm breitete sich der Kirchplatz aus und sein Blick fiel auf den schwarzen Fleck in der Mitte des uralten Pflasters. Die alten Weiber hatten gemunkelt, dass dort einmal eine Hexe verbrannt worden sei. Als Kind hatte er sich davor gegruselt. Er lächelte in sich hinein. Ammenmärchen. Bestimmt waren an dieser Stelle andere Pflastersteine verwendet worden. Dunklere.

Er parkte und wandte sich dem blitzsauberen Häuschen des Pfarrers zu, das sich an die Kirche anschloss.

Durch den Vorgarten, dessen Rasen rundgeschnittene Büsche säumten, erreichte er die Pforte und betätigte den Messingklopfer. Schwere Schritte erklangen hinter der Tür. Ein Mann in schwarzer Soutane öffnete. Er war kleiner als Jeff, hatte ein pralles Bäuchlein und eine knollige Nase. Ein schütterer Haarkranz säumte den kahlen Schädel des Geistlichen, wasserblaue

Augen lugten aus einem runden Gesicht mit Hängebäckchen und gaben ihm das Charisma eines Beichtvaters, dem man alles anvertraute. »Sie wünschen?«, fragte er.

»Ist Reverend Bickerstaff zu sprechen?«

Ein kurzes Lächeln huschte über das Gesicht des Geistlichen. »Der ist schon seit Jahren im Ruhestand. Ich bin Pater Crusenberry.«

Jeff schüttelte die dargebotene Hand. »Mason. Jeff Mason. Ich wollte fragen, ob ich die Sterbeurkunden meiner Vorfahren einsehen könnte.«

Pater Crusenberry musterte ihn und strich sich mit der Hand über die Glatze. »Selbstverständlich werde ich Ihnen helfen, aber ausgerechnet heute habe ich einen auswärtigen Termin.«

Jeff überlegte nicht lange. »Dann bedanke ich mich ganz herzlich. Wenn es Ihnen recht ist, Herr Pfarrer, werde ich morgen wiederkommen.« Er nickte dem Geistlichen freundlich zu und wandte sich zum Gehen. Die gewonnene Zeit könnte er für einen Überraschungsbesuch bei Bob nutzen.

Jeff warf einen kritischen Blick auf die schnell aufziehenden schwarzen Wolken und lief über den Kirchplatz. Er steuerte auf die enge Gasse der Meadow Lane zu. Das dritte Haus auf der linken Seite war es gewesen. Im Augenwinkel nahm er wahr, dass sich der Vorhang eines Fensters im Haus der verrückten Aunt Ruth bewegte. Jeff hatte sie als runzelige Frau mit sträh-nigen, weißen Haaren in Erinnerung. Offensichtlich lebte sie noch. Eigentlich war sie ja nicht seine Tante, aber jeder nannte sie Aunt. Sie hatte ihn immer mit *Justinian* angesprochen. Jeff presste die Lippen zusammen. Wenn er etwas hasste, dann war es dieser Name: Justinian! Der war echt krank! Die anderen Dorfbewohner hatten ihn als Kind wenigstens Justy gerufen, aber auch den mochte er nicht sonderlich. Jetzt benutzte er seinen zweiten Vornamen Jeffrey und ließ sich Jeff nennen.

Während er das Türchen zu Bobs Grundstück öffnete, klatschten die ersten Regentropfen herunter. Er achtete nicht darauf. Seine Vorfreude, Bob zu sehen wuchs, als er auf dem gekiesten Weg des Vorgartens auf die schlichte Eingangstür zusteuerte. Das war Teil seiner Kindheit gewesen: hier entlangzustürmen und Bob aus dem Haus zu locken. Früher wuchsen im Garten überall bunte Blumen. Wehmütig ließ Jeff seinen Blick über die unkrautüberwucherten Beete schweifen und Zweifel schlichen sich in sein Herz. Ob Bob überhaupt noch hier wohnte? Vielleicht hatte er geheiratet und war mit seiner Frau fortgezogen.

Wind kam auf und kalte Tropfen fielen in seinen Kragen.

Ein Namensschild gab es nicht. Jeff betrachtete den Türklopfer, der die Form eines Pferdekopfes hatte. Das Messing war über die Jahre stumpf geworden. Entschlossen packte er den Metallring und klopfte - die Tür gab nach. Verwundert trat er ein. Muffige Luft schlug ihm entgegen, durchsetzt von Zigarettenrauch und Bier - und noch etwas anderem. Er konnte es nicht deuten.

»Bob?«

Keine Antwort.

Die erste Böe fuhr herein und riss an Jeffs Jacke. Er schob die Tür zu. Stille.

»Bob! Ich bin's, Jeff.«

Er sah sich um. Hier hatte sich nichts verändert.

Der abgetretene Teppich, der abgewetzte Polstersessel neben dem teakfarbenen Beistelltisch, und in der Wohnzimmerecke stand immer noch das Harmonium, auf dem Pam, Bobs jüngere Schwester, stundenlang denselben Fehler repetiert hatte.

Es schien niemand im Haus zu sein. Vielleicht war Bob arbeiten. Aber dass die Eingangstür nicht richtig geschlossen war, wunderte Jeff.

Plötzlich rüttelte eine Böe an den Fensterläden und wirbelte Papiere durch die Tür des Arbeitszimmers. Das kam Jeff komisch vor. Misstrauisch ging er hinüber und sah die eingeschlagene Scheibe. Regen peitschte herein. Verdutzt blieb er stehen. Einbruch? Der Teppich unter dem zerbrochenen Fenster war feucht, sonst schien alles an seinem Platz zu sein, keine Spuren von Diebstahl.

»Bob!!«

Jeff bekam ein ungutes Gefühl. Er ging zur Treppe und stieg die Stufen hinauf.

»BOB!«, rief er in den dunklen Korridor.

Alle Türen waren geschlossen - bis auf eine. Die war angelehnt. Trübes Tageslicht fiel durch den schmalen Spalt.

»Bob, bist du da?« Jeffs Puls begann in den Adern zu pochen.

Langsam schob er die Tür auf.

Was er sah, ließ ihn erstarren.

Kapitel 2

Nicole legte die Beine auf den Plastikstuhl und nippte an ihrem Kaffee - viel zu stark und obendrein abgestanden. Jim hatte kein Maß und füllte den Filter in der Maschine immer bis zum Rand. Wie er nach diesem Gebräu schlafen konnte, war ihr ein Rätsel. Jedenfalls lag er auf der Pritsche und schnarchte, wie es nur ein Hillbilly fertigbrachte.

Sie legte die Hände in den Nacken und starrte die weiße Decke an. Wie hatte das alles begonnen? Es war so verwirrend gewesen. Aber den letzten Tag in ihrem Elternhaus in Kalifornien würde sie nie vergessen. Sie sah es noch genau vor sich. Das Telefon hatte geklingelt und Nicole spürte heiße Wut in sich hochkochen. Das war bestimmt wieder *er*! Sie riss den Hörer hoch. »Kannst du mich nicht endlich in Ruhe lassen?!«

»Ich will dich!«

Sie warf ihre langen Haare mit einer schnellen Kopfbewegung über die Schulter. »Und hundert andere auch! Hau ab. Es ist aus!«

»Ich kann ohne dich nicht leben, Kleines.«

»Nenn mich nicht Kleines!«, brüllte sie in die Muschel.

»He, Kleines. Ich hab dich überall gesucht, seit du in Schanghai abgehauen bist.«

Sie ballte die Fäuste. »Das ist kalter Kaffee! Und seither stehst du hinter jedem Busch, rennst mir nach, egal, wohin ich gehe. Wie oft soll ich dir noch NEIN sagen?!«

»Bis ich ein Ja von dir höre.«

»Verswinde! Verswinde aus meinem Leben! Ersäuf dich, wenn du willst.«

»Kleines, du tust mir weh.«

»Du denkst immer nur an dich und deinen verdammten Schwanz!«

»Das war ein Ausrutscher.«

»Einer? Du lässt doch keine aus!«

»Ich bin nun mal ein Mann. Ein richtiger Mann. Nicht einer von diesen Schlappsäcken. Kleines, das wolltest du doch!«

Ja, Chuck war ein Mann. Muskulös, sonnengebräunt und mit kantigem Kinn, Käpt'n auf seinem kleinen Trawler, scheinbar ein leidenschaftlicher Weltverbesserer. Er hatte sie glauben lassen, er erforschte das Wanderverhalten der Wale, ganz im Sinne des Naturschutzes. Gott, wie naiv sie gewesen war! Von San Francisco bis in die Aleuten hatte es gedauert, bis sie herausbekam, dass er Markenfälschungen schmuggelte und darüber hinaus nicht nur sie, sondern die gesamte weibliche Besatzung vögelte.

»Ein Arschloch bist du und ein mieser, kleiner Gangster.«

»Wie willst du mir das nachweisen, Kleines?«, fragte er höhnisch.

»Jetzt ist Schluss!« Mit einem wütenden Ruck riss sie das Telefonkabel aus der Verteilerbox. Das war's!

Sie ließ sich auf einen Stuhl sinken und schaute aus dem Fenster, wo Mount Shasta über das gleichnamige Städtchen ragte. Das war für sie das schönste Panorama in ganz Kalifornien, aber heute drang es nur bis zu ihrer Netzhaut vor. Warum war ihr Leben so verkorkst? Alles ging schief, seit sie vor einem halben Jahr von See zurückgekommen war. Dann verschwand auch noch ihre Mutter. Nur diese Nachricht lag auf ihrem Bett: *Ich werde gebraucht.*

Das war alles.

Nicole nahm einen tiefen Atemzug und erhob sich.

Ein letztes Mal ging sie durch die sonnendurchfluteten Räume und Säle des Seminarzentrums, das ihre Eltern aufgebaut hatten: Yoga, Energieheilen, Tai Ji Chuan. Hier hatte ihre Mutter in ihren bunten, weiten Kleidern getanzt, dort in dem schummrigen Zimmer den Kunden die Karten gelegt. Noch immer hing ein feiner Geruch von Räucherstäbchen in der Luft. Salbei. Den hatte ihre Mutter bevorzugt, um die Sphären zu reinigen. Nicole schüttelte traurig den Kopf. Ein bisschen verrückt war sie schon gewesen, ihre Mom.

Im Raum der Besinnung lehnte neben einem Stapel lilafarbener Sitzkissen noch das Didge-ridoo ihres Vaters. Sie strich liebevoll über das glatte Holz des Musikinstruments. Eigentlich war er nur ihr Stiefvater, ein Australier mit Aborigineblut. Er hatte meditatives Bumerangwerfen kreiert. Sie konnte ihn immer noch vor sich sehen, in seiner hellen Kutte, wie er mit

Seminarteilnehmern im Zeitlupentempo durch den Park schritt. Achtsamkeit. Vor einem Monat war er gestorben - entspannt lächelnd war er während einer Meditation zusammengesackt und in das Land seiner Väter gegangen. Für sie war er wie ein richtiger Vater gewesen, der kleine Mann mit den sanften, dunklen Augen. In ihrer Erinnerung würde er weiterleben. Sie schluckte.

Entschlossen wandte sie sich ab. In der letzten Zeit hatte er sie so mit Arbeit eingedeckt, dass sie beim besten Willen keine Zeit fand, nach ihrer Mutter zu suchen. Und jetzt, ohne ihn, machte das Seminarzentrum keinen Sinn mehr. Nichts machte mehr Sinn.

Wenn du nicht mehr weißt, wie es weitergehen soll, gehe zum Ursprung. Diesen Satz hatte ihr die Mutter immer und immer wieder gesagt. Nicole war sich jetzt sicher, dass es eine Botschaft war, ein Ruf.

Sie hatte die Haustür verschlossen und den Schlüssel in den Briefkasten geworfen. Mit ihrem vollgepackten Mini hatte sie das Grundstück am Rande der Cascade Range verlassen und war über die Landstraßen bis zum Highway 80 nach Osten gefahren.

Jetzt war sie hier in West Virginia, in der Einsatzzentrale der Ambulanz von Willamstown. Das war nun ein Teil ihres neuen Lebens: sterile, weißgetünchte Wände und schlechter Kaffee. Sie seufzte.

Sie hätte viel lieber einen Job in Pine Dale genommen, ihrem Geburtsort, aber dort gab es keine Arbeit für sie. Sie trommelte mit den Fingernägeln auf der Resopalplatte des Tisches, während sie rechnete: Etwa fünf Jahre würde sie brauchen, um die Restschulden des Seminarzentrums abzutragen. So lange musste sie ordentlich Geld verdienen. Morgen würde sie ihre Vollzeitstelle als Heilpraktikerin in der Naturheilpraxis von Dr. Wilkins antreten. Sie hatte wirklich Glück gehabt und den alten Herrn sofort in ihr Herz geschlossen. Er strahlte Ruhe und Besonnenheit aus. Genau das brauchte sie jetzt: Abstand, runterfahren. Und in der Freizeit konnte sie Hinweise auf den Verbleib ihrer Mutter suchen. Der Ursprung ...

Sie nahm noch einen Schluck Kaffee und verzog das Gesicht. Vielleicht sollte sie frischen aufbrühen, aber irgendwie fühlte sie sich zu müde und ausgepowert, so, als hätte ihr heute Nacht jemand einen Teil ihrer Energie gestohlen. Sie ließ sich tiefer in den Stuhl sinken. Na ja, die letzten Tage waren busy gewesen, davor die lange Reise.

Schrilles Läuten schreckte sie aus ihren Gedanken.

Jim sprang von der Pritsche und warf einen Blick auf den Computerschirm. »Notfall in Pine Dale.« Er lief hinaus und klemmte sich hinter das Steuer des Rettungswagens, der direkt vor dem Haus geparkt war. »Schau nicht so entsetzt und komm! Dein erster Einsatz, Nicole!«

Kapitel 3

Flaschen in allerlei Farben füllten das Regal hinter dem dunklen Holztresen des Saloons. Jeff hockte zusammengesunken an einem der Tische. Seine Umgebung nahm er nur wie durch einen Schleier wahr. Nichts schien Wirklichkeit zu sein - außer den Bildern in seinem Kopf: Auf dem Bett lag Bob in seinem Blut, unzählige Wunden klafften an seinem nackten Körper und leere Augen starrten zur Decke. Alles war mit Blut bespritzt: Bett, Teppich, Möbel, Wände. Blut - Blut aus tiefen Schnitt- und Stichwunden.

Das Kreischen von Sirenen und das Blitzen der Einsatzlichter, die sich in den Regentropfen auf den Fensterscheiben des Saloons brachen, rissen ihn aus seiner Erstarrung. Zwei dunkelblau uniformierte Polizisten kamen herein. Pistole, Handschellen und Schlagstock hingen an ihren breiten Ledergürteln. Sie bauten sich vor Jeff auf.

»Sie haben uns angerufen?«

»Ja.«

»Wegen einem Mord?«

»Ja.«

»Der hat einen Schock«, flüsterte ein Cop dem anderen zu.

Er ließ sich neben Jeff nieder. »Was ist denn passiert?«, fragte er in beruhigendem Tonfall.

Jeff starrte den Polizisten unverwandt an. »Bob. Er ist tot«, antwortete er und seine Stimme kam ihm fremd vor, weit weg und hohl.

»Wo ist er denn?«

»Zuhause.«

»Kommen Sie. Führen Sie uns hin.«

Jeff erhob sich von seinem Platz. Seine Beine schienen ihm nicht zu gehören. Er stakste zur Tür. Dabei musste er sich konzentrieren, denn der Boden schien zu schwanken.

Draußen standen überall Pick-up Trucks und Geländewagen herum. Leute in Regenklamotten machten für Jeff und die Polizisten eine Gasse frei. In Bobs Haus deutete Jeff zur Treppe. »Im Schlafzimmer.«

Einer der Cops stapfte mit schweren Schritten hinauf und trampelte den Korridor entlang.

»Fuck!«, rief er entsetzt. »Das war ein Perverser!«

Jeff fühlte sich schwindelig und klammerte sich am Geländer fest.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte der andere Polizist.

Jeff nickte.

»Wir müssen raus, damit wir die Spuren nicht ruinieren. Kommen Sie mit zur Bar.«

Jeff lief wie in Trance. Aus dem Meer Schaulustiger stach Aunt Ruth heraus. Sie starrte ihn an und wich zurück. Ihre Gedanken standen der alten Frau ins Gesicht geschrieben. Jeff atmete schwer. Auch andere würden ihn verdächtigen.

Im Saloon ließ er sich auf einen Stuhl sacken. Bilder von klaffenden Wunden und Blut wirbelten erneut in seinem Kopf herum. Dazwischen blitzten Erinnerungen auf: Bob, mit dem er in Hühnerställe gekrabbelt war, und dem er die kleine Narbe am linken Knie zu verdanken hatte. Tot ... Jeff stachen Tränen in den Augen. Er zwinkerte ein paar Mal. Seine Hände zitterten. Was für ein verdammtes Schwein hatte das getan?!

Durch das Fenster des Saloons sah Jeff Polizeilimousinen und einen Notarzwagen über die Main Street zur Meadow Lane fahren. Uniformierte und Leute in Zivil eilten zwischen den Schaulustigen umher. Einige lösten sich aus der Menge und kamen auf das Lokal zu.

Als Erster trat ein schlanker Mann ein, die Hände tief in den Taschen seines Trench-Coats vergraben. Ihm folgten zwei Frauen. Die linke, in bequemen Jeans und Anorak, schien eine Art durchtrainierter Sekretärinnen-Typ zu sein. Ihre rabenschwarzen Haare waren zu einem strengen Zopf geflochten und die dunklen Augen hinter ihrer roten Brille schweiften durch den Raum, als wollten sie jedes Detail erfassen.

Die rechte trug die Uniform einer Sanitäterin. Sie war zierlich, gut einen Kopf kleiner als Jeff und hatte hüftlange, mahagonifarbene Haare.

Der Zivilbeamte nahm seine Hände aus den Manteltaschen und räusperte sich. »Jeffrey Mason?«

Die Sanitäterin blickte auf und Jeff sah in zwei leuchtend grüne Augen, die ihn überrascht musterten.

Der Mann schob sich vor. »Ich bin Detective Collister.«

Seine kurzen, akkurat gescheitelten Haare, sein markantes Kinn und die kalten, stahlblauen Augen verrieten, dass mit ihm nicht zu spaßen war. »Sie haben den Toten gefunden?«

Jeff nahm einen Atemzug und berichtete.

Collister schien keine seiner Gemütsregungen zu entgehen. Am Ende nickte er knapp. »Vielen Dank.«

Unsäglicher Zorn übermannte Jeff. Er trat einen Schritt näher an den Beamten heran. »Finden Sie das Schwein!«, presste er zwischen den Zähnen hervor.

Der Detective zog eine Braue hoch und musterte Jeff misstrauisch. »Brauchen Sie ärztliche Hilfe?«

Jeff atmete tief durch und schüttelte den Kopf.

Der Ermittler verengte die Augen. »Verlassen Sie Pine Dale nicht. Halten Sie sich auf jeden Fall für uns zur Verfügung.« Mit einem Ruck wandte er sich ab und strebte dem Ausgang zu. Im Gehen warf die Sanitäterin einen Blick über ihre Schulter. Jeff schaute ihr hinterher. Vielleicht hätte er sich doch untersuchen lassen sollen.

Kaum waren die Beamten gegangen, stürzten die Dorfbewohner herein. Charley drängelte sich durch das Gewirr und machte sich hinter seinem Tresen zu schaffen. »Die erste Runde

geht aufs Haus!«, rief er mit lauter Stimme. Im Nu füllte sich der Gastraum zum Bersten mit Menschen und lautstarkem Gerede. Jeff spürte ihre misstrauischen, ja feindseligen Blicke. Sie bauten sich wie eine Wand vor ihm auf. »Bob war einer von uns.«

Jeff zwang sich zur Ruhe. »Ich habe ihn nicht ermordet!«

»Wer hat dich beschuldigt?«, sagte einer. Obwohl er ein überlegenes Grinsen aufsetzte, ließen seine engstehenden Augen wenig Intelligenz vermuten und Jeff erkannte mit Schrecken, dass mit diesen Leuten nicht zu reden war. Er vermutete, dass Dinge, die sich erst einmal in solchen Köpfen festgesetzt hatten, nur schwer wieder herauszubekommen waren. Er trat einen Schritt zurück.

»Dein schlechtes Gewissen hat dich verraten«, rief ein stiernackiger Mann. Irgendwie hatte der plötzlich einen Knüppel in der Hand. »Greift den Kerl!«

Jeff spürte sein Herz pochen. Er trat noch einen Schritt zurück und stieß an die Wand. Die Männer kamen näher. Sie blockierten den Weg zur Tür. Jeff suchte fieberhaft nach einem Ausweg. Dann beschloss er, offensiv zu werden. »Hört zu, Leute ...«

Der stiernackige Mann hob seinen Knüppel und sprang vorwärts.

Plötzlich öffnete sich die Tür und ein Mann trat ein. »Halt!«, brüllte er.

Die Kerle erstarrten und sahen sich nach ihm um.

Jeff erkannte den Freund sogleich. »Brian!«, rief er erleichtert.

»Bill, leg sofort deinen Knüppel weg!«, fuhr Brian den Stiernackigen an und schritt zielstrebig auf Jeff zu. Die Leute machten augenblicklich Platz.

»Hey, Jeff. Willkommen in Pine Dale.«

Jeff spürte, wie die Anspannung nachließ. »Danke! Du bist heute der erste Lichtblick!«, seufzte er. Wie sehr sich Brian von dem derben Dorfvolk unterschied! Wie ein Bankdirektor sah er aus! Durchtrainiert, die schwarzen Haare im Bürstenschnitt. Sein weißes Hemd, die dunkelgraue Designerhose und die glänzenden Lederschuhe saßen wie angegossen. Maßarbeit. Seine dunklen Augen funkelten. Er streckte Jeff die Hand entgegen. »Ich komme gerade aus einem Meeting. Wie es scheint zur rechten Zeit?«

Jeff drückte erleichtert die dargebotene Hand.

Brian klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter und wandte sich an die Menge. »Ihr habt doch den Justy nicht vergessen? Mit dieser eckigen Brille sieht er vielleicht ein bisschen ungewohnt aus, aber er ist einer von uns.«

Eine Anzahl der Leute nickte, andere brummten vor sich hin. Jetzt, wo er genau hinsah, glaubte Jeff einige Gesichter zu erkennen. Da waren ältere Farmer und ihre Frauen, die er noch aus seiner Kindheit in Erinnerung hatte.

Brian ließ den Blick über die Meute schweifen. »Am Besten wird es sein, Jeff erzählt euch jetzt, was passiert ist.«

Augenblicklich wurde es still. Neugierige und finstere Gesichter wandten sich Jeff zu. Noch einmal öffnete sich die Tür und Pater Crusenberry trat ein. Die Menschen rückten zusammen, um ihm Platz zu machen.

Jeff holte tief Luft und erzählte die Geschichte, nur die Tatsachen, ungeschönt. Mit offenen Mündern hörten die Leute zu und fassungsloses Schweigen breitete sich in der Stube aus.

Doch dann schwoll der Lärm wieder an. Jeder hatte etwas zu sagen: »Ganz zerschnitten haben sie ihn?«

»Das muss ein Irrer gewesen sein!«

»Vielleicht ist einer aus der Anstalt unten ausgebrochen.«

»Oder ein Sadist! War sein ... hm, du weißt schon, noch dran? Da war mal einer, der hat sowas abgeschnitten und gegessen!«

Die Menge steigerte sich in eine gruselige Erregung, bis sich Old Aunt Ruth durch die Meute zwängte und mit knochigem Finger auf Jeff zeigte. »Er war der Einzige, den ich hab reingehen sehen!«

Kapitel 4

Nicole starrte durch das Seitenfenster des Rettungswagens in die Dunkelheit, während Jim die engen Serpentinaen hinunterkurbelte.

»Hast du schon mal so eine Sauerei gesehen?«, fragte er.

Sie knabberte an ihrer Unterlippe. Im Verlauf ihrer Ausbildung hatte sie gelernt, das Grauen nicht an sich heranzulassen. Aber Bob hatte sie als Kind gekannt. Das war etwas anderes. Außerdem hatte sie beim Anblick seiner Leiche eine unbändige Furcht überfallen. Sie musste an Chuck denken. Wäre er imstande, so etwas Bestialisches zu tun? Sicher nicht. Er war ja nur ein mieser, kleiner Schmuggler. Dennoch ...

Ein Schauer schüttelte ihren Körper.

Jim warf ihr einen besorgten Blick zu. »Bist du okay?«

»Geht schon.«

Er nickte und konzentrierte sich wieder auf die Straße.

Nicole fragte sich, ob es doch falsch gewesen war, an ihren Geburtsort zurückzukehren, ob sie sich aus dem Gerede ihrer Mutter nur etwas zusammenreimte, das überhaupt nicht so gemeint war. Vielleicht war ihre Mutter ganz woanders hingegangen. Aber ihr altes Haus gab es noch: Verlassen, und von außen sah es unbewohnbar aus. Bei Gelegenheit wollte sie es nach Hinweisen durchsuchen, auch wenn sie eine Scheibe einschlagen musste, um hineinzugelangen. Es könnte aber auch sein, dass jemand in Pine Dale etwas wusste, das sie auf die richtige Spur brächte. Möglicherweise Old Aunt Ruth. Die war so alt wie das Dorf und steckte ihre Nase in alles. Nicole hatte sie sofort erkannt, aber die anderen Leute waren ihr fremd. Selbst dieser Jeffrey Mason. Dass er einmal ihr Justy gewesen war ...

Sie seufzte.

Kapitel 5

Jeff krallte sich so fest ans Lenkrad seines kleinen Wagens, dass die Knöchel weiß unter seiner Haut schimmerten. Er gab Gas. Vor ihm fuhr Brian mit seinem Geländewagen. Jeff war sich sicher, dass es allein Brians Autorität gewesen war, die ihn im Saloon vor dem Lynchen bewahrt hatte. Vor Brian schienen die Leute zu kuschen und schon früher hatte er die Gabe gehabt, bei Streitigkeiten die Hitzköpfe wieder zu beruhigen, ja zu vereinen. Und damals beim Basketballturnier war ihm sogar ein kleines Wunder gelungen. Jeff sah es noch genau vor sich.

»Ich spiele nicht mit euch Mongos aus Pine Dale!« Der Teamleiter der Williamstown Bouncers hatte den Ball wütend in die Halle geworfen.

Brian knirschte mit den Zähnen, brachte aber seinen Zorn unter Kontrolle. Seit zehn Jahren gewannen die Roanoke Butchers jedes Match, weil die besten Spieler der Williamstown School zu rivalisierenden Teams gehörten, die sich am liebsten gegenseitig verprügelten. Beschwörend redete Brian auf den Teamchef ein. »Hör zu, Roger. Nur dieses eine Mal. Wenn wir uns zusammentun, können wir dieses Jahr den Cup nach Williamstown holen. Du und ich. Möchtest du nicht auch deine Hände um den glänzenden Pokal legen? Und die ganze Schule jubelt uns zu? Komm schon! Wir stellen ein gemischtes Team zusammen und hauen den Butchers eins auf den Sack! Die anderen schaffen wir dann mit links.«

Roger hatte geknurrte wie ein Kettenhund, aber ein leuchtender Funke war in seinen Augen erwacht.

Brians Ranch lag ein Stück außerhalb des Ortes. Der Regen hatte aufgehört, aber immer noch füllte braune Brühe die Schlaglöcher der Schotterpiste. Schlamm klatschte gegen das Bodenblech und Jeff hatte Angst, dass sein Auto steckenblieb.

Bald zweigte rechter Hand eine asphaltierte Einfahrt ab. BENNET RANCH stand in großen Messingbuchstaben auf dem schmiedeeisernen Torbogen, der sie überspannte. Das wirkte protzig, aber als Jeff den dahinterliegenden Landsitz sah, blieb ihm fast die Luft weg: Weiden bis an den Fuß der Berge, offensichtlich neue Maschinenhallen, Geräteschuppen, Silos, Pferdeställe und auf der anderen Seite des Sees eine großzügige Anlage mit Ferienbungalows. Brian musste ein Schweinegeld haben.

Weitere zehn Minuten dauerte die Fahrt, bis sie die Ställe passierten, wo ein Cowboy einen Sattel fettete, den er über ein Gatter gelegt hatte. Der braungebrannte Mann schob den Stetson ins Genick und nickte Brian zu.

Ein Stück weiter bog der Weg um eine Thujahecke und endete auf dem gekiesten Parkplatz vor einer Villa im Kolonialstil. Davor warteten mehrere Geländewagen deutscher Marken schwarz glänzend in den Parkbuchten. Daneben standen einige luxuriöse Pick-up Trucks

amerikanischer Hersteller, vierradgetrieben, chromblitzend und mit edlen Ledersitzen. Jeff pfiß durch die Zähne und als er sein Auto zwischen all den Riesenschlitten parkte, kam es ihm ziemlich unscheinbar vor.

Brian nahm Jeff den Koffer ab und trug ihn zum Haus. »Wer hätte gedacht, dass dein Besuch mit so einem verrückten Tag anfängt.« Er stieg die fünf Stufen zur Veranda empor, die, wie auch der Balkon, um das zweistöckige Gebäude herum lief, und ging auf die helle Eingangstür zu. Ein Bediensteter in gestreifter Livree öffnete die Tür. Brian drückte ihm den Koffer in die Hand. »Bringen Sie den ins Gästezimmer!«

Jeffs Blick schweifte vom glitzernden Kristalllüster an der Decke des Foyers zum dicken Perserteppich am Boden. Kaum spürte er, wie ihm Brian eine Hand auf die Schulter legte und ihn an einem von filigranen Wedeln sattgrüner Zimmerpalmen beschirmten, rotgepolsterten Renaissancesofa vorbei in den Salon führte. »Setz dich. Etwas zu trinken?«

»Gerne.« Langsam ließ sich Jeff in das kalte Glattleder eines schweren Sessels sinken.

Brian ging zur Bar und brachte zwei Whisky on the rocks. »Das haben wir auf den Schock jetzt nötig!« Er ließ sich auf der Couch gegenüber nieder, da ertönte die Melodie von *Invisible Man*. Brian warf einen Blick aufs Display seines Smartphones. »Entschuldige«, sagte er und nahm das Gespräch an. »Hallo, Darling. Ja. Ja. Ist gut.«

Während Brian sprach, schaute Jeff sich um. Alle Gegenstände wirkten edel, solide, teuer. Sein eigenes Apartment ähnelte eher einer Bücherei, durchsetzt mit Susans Schnickschnack. *Aber das war einmal*, dachte er wehmütig. Susan hatte vor wenigen Wochen ihre Sachen eingepackt und ihn mit seinen Büchern alleingelassen. Wegen so eines Affen, diesem eingebildeten Chirurgen mit seinem protzigen Sportcabrio! Wie hieß er doch gleich? Professor Doktor Doktor Liam Schießmichtot? Mindestens doppelt so alt wie sie und wahrscheinlich auch noch verheiratet. Der wollte doch nur seinen Spaß mit ihr haben. Wie konnte sie nur so blöde sein?!

Brian steckte sein Handy ins Lederetui zurück. »Sophie wird bald ankommen. Sie war gestern shoppen.« Er verdrehte die Augen: »In Washington! Sie meldet sich aber immer, wenn sie sich verspätet.« Er gab dem Phone einen Klaps. »Wenigstens krieg ich hier oben einen Tower. Unten im Dorf haben sie überhaupt keinen Empfang.«

»Sophie Coleman?« Jeff schürzte die Lippen. Seine Erinnerungen trugen ihn zu einer arroganten Mitschülerin mit krummen Beinen und Schafsgesicht. »Ich hätte nie gedacht, dass du ausgerechnet sie heiraten würdest.«

»Sie hat ihre Qualitäten.«

Jeffs Blick fiel auf einen Renoir an der Wand und er fragte sich, ob der echt war. Sophie *hatte* ihre Qualitäten. Brian wusste Vorteile zu nutzen und Aussehen spielte dabei offensichtlich nur eine geringe Rolle. »Es ist nett von dir, mich bei dir wohnen zu lassen.«

»Klar, Mann. Ist doch selbstverständlich. Aber wie ich dich kenne, willst du mich nicht nur besuchen. Sonst wärst du schon früher mal gekommen.«

»Richtig. Da ist eine komische Sache, der ich nachgehen will.

Knirschen von Kies und das Klappen einer Autotür unterbrachen die Unterhaltung. Der Butler eilte ins Foyer und öffnete die Haustür. Neugierig schaute Jeff in den Korridor. Mit Tüten beladen drängte ein kleiner Wirbelwind mit wasserstoffblonden Locken in schwarzem, enganliegendem Rock ins Haus. Die Einkaufsbeutel stapelte sie dem Diener in die Arme, während sie ihre High Heels in eine Ecke kickte. »Ins Schlafzimmer«, befahl sie und der Butler trollte sich.

»Justy!« Freudestrahlend kam sie näher, lehnte sich lässig an den Türpfosten und musterte ihn interessiert.

Brian gab ihr einen Kuss auf den Mund, den sie flüchtig erwiderte. »Bring mir auch einen Whisky, Schatz.«

Jeff erhob sich. Sollte das Sophie sein? Er erkannte sie kaum wieder. Die Beine unter ihrem kurzen Rock wirkten gerade, aber die Haut in ihrem Gesicht kam ihm unnatürlich straff und etwas wächsern vor. Es musste wohl in mehreren Operationen in Form gebracht worden sein. »Du hast dich mordsmäßig rausgemacht!«, sagte er.

»Du schaust auch gut aus«, flötete sie und kam herbei, wobei sie sich um einen graziösen Gang bemühte. Sie umarmte ihn kurz, bevor sie sich ihm gegenüber auf die Couch setzte. »Wie ist es dir in der großen Stadt ergangen? Hast du eine Freundin? Wie gefällt dir unsere Ranch?«

»Langsam, langsam, Schatz.« Brian reichte ihr den Drink. »Bob ist ermordet worden.«

Sie ließ fast das Glas fallen. »Was?! Das kann doch nicht wahr sein!«

»Jeff hat ihn gefunden.«

Sie starrte Jeff fassungslos an. »Du?«

Jeff schluckte. »Ich wollte ihm einen Überraschungsbesuch abstatten ... und da ...«

Sie hielt sich entsetzt eine Hand vor den Mund. »So etwas ist bei uns in Pine Dale noch nie passiert. Und er war schon tot, als du ihn gefunden hast?«

Wieder sprangen die grässlichen Bilder in sein Bewusstsein. Er atmete tief. »Erstochen.«

Sie wurde blass und griff sich ans Herz. »Mein Gott! Wer tut denn so etwas?! Sag schon, was hast du gesehen.«

Brian legte ihr besorgt eine Hand auf die Schulter. »Vielleicht ist es besser, du legst dich eine Weile hin.«

»Ja, aber ...«

Brian sah ihr mit ernster Miene ins Gesicht. »Das kann er dir später auch noch erzählen.«

Sie nickte schwach und erhob sich.

Jeff sah sie mitfühlend an. »Brauchst du einen Arzt?«

Sie schüttelte den Kopf, stand auf und verließ den Salon.

Jeff sah ihr nach. Sophie hatte sich verändert. Sie wirkte weicher, auch ihre Arroganz schien sie abgelegt zu haben.

»Wie wär's, wenn du dich in deinem Zimmer einrichtest«, schlug Brian vor. »Ich muss noch ein paar Sachen erledigen, dann sehen wir uns zum Dinner.«

Jeff nickte und verabschiedete sich. Während er die Treppe emporstieg, ließ er die rechte Hand leicht über das glatte, kühle Messinggeländer streichen. Brian lebte hier in Reichtum, aber Bobs Haus hatte noch genau so armselig wie früher ausgesehen. Und jetzt war er tot. Obwohl sie sich über all die Jahre nicht gesehen hatten, legte sich Trauer wie eine Faust um Jeffs Brustkorb. Er öffnete die Balkontür und trat an die weißlackierte Brüstung. Er atmete die frische, würzige Bergluft bewusst langsam und tief ein. Der heutige Tag war wie ein böser Traum gewesen.

Jeffs Blick wanderte zum düsteren Wolfshead, der direkt vor ihm über die waldigen Berge ragte. Sein felsiger Bergrücken mit der zerklüfteten Doppelspitze erinnerte an den Kopf eines Wolfes mit gespitzten Ohren. Jeff beschattete die Augen. In einer verwilderten Senke unterhalb des rechten Gipfels lag die sogenannte Devil's Gate. Er konnte sie von hier aus nicht sehen. Die Dorfbevölkerung erzählte haarsträubende Geschichten über den Ort und heute schienen sie Jeff ergreifen zu wollen: Dort sei der Eingang zur Hölle, aber Elias Hornblower, ein Kerl, mehr Teufel als Mensch, sollte ihn verschlossen und seine Hütte darauf gebaut haben. Wenn's am Devil's Gate raucht, stirbt einer, sagten die Leute. Jeff dachte an Bob, aber er sah keinen Rauch. Es war nur so ein Gerede, genau wie diese Hexengeschichten. Er wandte sich ruckartig ab und ging zurück ins Zimmer. Die Menschen hier waren extrem abergläubisch.

Kapitel 6

Jeff wälzte sich im Bett umher. Jedes Mal wenn er die Augen schloss, sah er Bob vor sich: als Kind, als Jugendlichen - als zerfleischte Leiche. Jeff starrte auf den Lichtfleck an der Zimmerdecke über der Nachttischlampe. New York, Chicago, in jeder Großstadt gab es Kriminalität. Aber in diesem abgeschiedenen Nest?! Jeff presste die Hände an seine Schläfen und atmete schwer. Ausgerechnet Bob! Und dann so! Jeffs Magen schmerzte, als ob ihn ein glühendes Eisen durchbohrte.

Jeff erschien verspätet zum Frühstück. Gähnend setzte er sich zu Sophie und Brian, die an dem runden Esstisch hingen, als hätten auch sie in der Nacht kein Auge zugetan. Sophie zitterte so sehr, dass ihr Kaffee überschwappte. »Der Mörder steckt bestimmt noch irgendwo in den Wäldern. Als Nächstes wird er uns überfallen. Wir sind die reichste Ranch weit und breit.«

Brian winkte ab. »Auf Geld hatte er es nicht abgesehen. Bei Bob war nichts zu holen.«

Sophie blickte starr vor sich hin. »Da wollte sich einer rächen.«

Brian zog eine Augenbraue hoch. »An dem Langweiler?«

Sophie verengte die Augen: »Seit seine Eltern gestorben sind, hat er mit jedem Streit gesucht.«

Brian zuckte die Achseln. »Das hat doch keiner ernst genommen.«

Jeff sah Brian erschrocken an. »Alle beide sind gestorben? Das habe ich nicht gewusst. Die waren doch noch nicht so alt!«

Brian lehnte sich in seinem Stuhl zurück: »Sein Vater ist besoffen in eine Grube gestürzt und ein Jahr später ist Bobs Mutter vom Blitz erschlagen worden.«

Jeff spürte Mitleid in sich aufsteigen. Er dachte an den kleinen, stillen, pausbäckigen Jungen, der Bob einmal gewesen war. Er seufzte. Wie sehr der Verlust eines Elternteils schmerzte, wusste er aus eigener Erfahrung. Und dann gleich Vater und Mutter kurz hintereinander. Jeff fuhr sich mit den Händen über die Hosenbeine. Auch ihm war es damals nicht leicht gefallen, den Tod seines Vaters zu verschmerzen, aber er hatte immerhin noch seine Mutter. »Hat ihm denn keiner geholfen? Du? Wir waren doch einmal Freunde.«

Brians Augen verfinsterten sich. »Das ist lange her. Am Ende war er ein verbitterter Dorf-trottel, der sich mit jedem anlegte. Er ist verblödet und außerdem war er ein Versager! Wenn ihm seine Eltern nichts hinterlassen hätten, dann wäre er bereits verhungert!«

Jeff schaute Brian irritiert an. Die scheinbar unbefangene Freundschaft, die die Drei einmal geteilt hatten, war verrauht. »Wir waren doch einmal eine coole Gang! Hast du unsere Streiche vergessen? Wie wir dreckiges Klopapier im Scheißhaus von Old Aunt Ruth aufgehängt haben? Die erste Zigarette? Das Bier bei Charley? Und du hast nicht bemerkt, dass er Probleme hatte? Vielleicht brauchte er Hilfe!«

Brian grunzte. »Dann hatte er eine merkwürdige Art, es auszudrücken!«

Jeff seufzte. Feinfühligkeit war noch nie Brians Stärke gewesen. Was man ihm nicht klipp und klar vor den Kopf knallte, nahm er gar nicht wahr. Nicht umsonst nannten sie ihn den Büffelkopf. »Was ist mit Pam, seiner Schwester? Hat sie sich nicht um ihn gekümmert?«

Brian zuckte die Achseln. »Sie hat irgendeinen Kerl kennengelernt und ist schon vor einer Ewigkeit fortgezogen. Nach Seattle, glaube ich. Jedenfalls hat sie sich hier nicht mehr blicken lassen.«

»Hatte auch sie Streit mit Bob?«

»Sollte mich nicht wundern. Er hat ihren Lover einen dreckigen Zuhälter geschimpft.«

Jeff horchte auf. »War der kriminell?«

Brian lachte auf. »Keine Ahnung. Aber die schwarze Hautfarbe ihres Freundes kam hier oben generell, und bei Bob im Besonderen, nicht gut an.«

Jeff atmete tief durch. Der Rassismus war im Hinterland genau so verbreitet wie der Aberglaube und das Schnapsbrennen. »Gab es vielleicht Erbstreitigkeiten nach dem Tod der Eltern?«, bohrte er weiter.

Brian verdrehte die Augen. »Diese Stocherei kannst du dem Detective überlassen. Der hat mehr Übung darin, außerdem wird er dafür bezahlt.«

»Ja, interessiert es dich denn überhaupt nicht?!«

»Doch«, antwortete Brian und trank seinen Kaffee leer. »Aber ich habe noch Arbeit zu erledigen. Und du - solltest du ein richtiges Auto brauchen, kannst du den großen Gelände-

wagen vorne rechts nehmen. Der Schlüssel steckt und die Papiere sind im Handschuhfach.« Er stand auf und verließ das Zimmer.

Jeff sah ihm irritiert nach und wusste nicht, ob er ihn wegen seiner Ignoranz tadeln oder sich wegen des Autos bedanken sollte.

Sophie schob ihm das Brotkörbchen zu. »Iss du wenigstens etwas.«

»Danke.« Jeff hatte zwar keinen Appetit, aber er nahm sich einen frischgebackenen englischen Muffin und angelte nach der Butter.

Sie sah in fragend an. »Wirst du heute wieder abreisen? Ich meine, ich verstehe, wenn du nach dem Mord nicht mehr hierbleiben willst.«

Jeff schüttelte den Kopf. »Der Detective hat mich dazu verdonnert hierzubleiben.« Nachdenklich bestrich er seine Muffin-Hälften. »Außerdem ist da noch eine Sache. Weißt du, mein Vater, mein Großvater. Sie starben so jung. Beide mit achtundzwanzig. Den Ärzten zufolge eines natürlichen Todes.«

Sophie warf ihm einen forschenden Blick zu. »Du wirst ja auch bald achtundzwanzig.«

Jeff presste die Lippen aufeinander, dann zuckte er die Achseln.

Sophie hob eine Augenbraue. »Du glaubst doch nicht etwa, dass du ...«

Jeff legte das Messer beiseite und sah ihr in die blauen Augen. »Ich weiß, dass es Unsinn ist, aber immer wenn ich daran denke, überfällt mich ein merkwürdiges Gefühl.«

Sophie hob den Zeigefinger. »Seiner Intuition soll man trauen! Im Fernsehen haben sie gesagt, dass man dadurch mit allem verbunden ist.«

Jeff schüttelte den Kopf. »Das behaupten die Esoteriker, aber beweisen können sie es nicht.«

Sophie schob das Kinn vor. »Man sollte das nicht so schnell von der Hand weisen.« Sie gab dem Serviermädchen, das still in einer Ecke gewartet hatte, das Zeichen zum Abräumen. »Übrigens treffen wir uns heute Nachmittag im *Nähkästchen*. Magst du mitkommen, Justy? Die Mädels haben dich schon eine Ewigkeit nicht mehr gesehen und Kaffee und Kuchen gibt's auch.«

Das hatte ihm gerade noch gefehlt! Alte Bekannte wiederzutreffen wäre ja ganz schön, aber nicht beim Kaffeekränzchen! »Danke für die Einladung, Sophie«, sagte er höflich. »Vielleicht ein anderes Mal.« Jeff schaute versonnen zur Terrassentür hinaus. Seine Recherche schien im Schatten von Bobs Tod eine merkwürdige Dringlichkeit zu bekommen. »Ich denke, ich sollte mich so schnell wie möglich um Termine mit dem Pfarrer kümmern.«

Sie machte ein enttäushtes Gesicht. »Wir hätten so viel zu erzählen. Wusstest du, dass Bob in Sally verliebt war?«

Jeff winkte ab. »Klar, das war er doch schon als Teenager.«

Sophie senkte die Stimme. »Sie wollte ja immer nur dich. Als sie dann aus New York zurückkam, mit einem Baby - und ohne Vater ...«

Jeff konnte sich vorstellen, wie die Gerüchteküche gebrodelt haben musste - vielleicht tat sie es immer noch. Er hob die Hände. »Hey, ich hab Sally zwar ab und zu getroffen, aber ich war's nicht.«

Sophie zuckte die Achseln. »Jedenfalls ist Bob ausgerastet und er hat angefangen rumzuschneüffeln.« Sie machte eine Pause und legte die Stirn in Falten. »Wenn nun der Vater Dreck am Stecken hatte, wenn Bob etwas herausgefunden hätte ...«

... könnte man daraus durchaus ein Mordmotiv stricken. »Danke für die Warnung, Sophie, aber ich will jetzt los, sonst entwischt mir der Pfarrer wieder.« Jeff zückte sein Handy und tippte eine Nummer ein.

Er bemerkte, wie Sophie auffällig unauffällig den Kopf reckte. In dem Ort blieb sowieso nichts verborgen, also konnte er ihre Neugier gleich stillen. »Ich rufe Sally an.«

Sophies Mundwinkel zuckten.

So ein Geländewagen war auf diesen Straßen schon ein ganz anderes Fahrgefühl als sein »kleiner Hüpf«. Damit konnte Jeff wesentlich schneller über die Schlaglochpiste brausen, ohne ständig mit dem Kopf gegen die Decke geschleudert zu werden.

Kurz vor Mittag stellte er das Fahrzeug auf dem Kirchplatz ab und klopfte an die Pfarrhaustür. Während er auf das dunkelrot lackierte Holz starrte, glaubte er Blicke in seinem Nacken zu spüren. Instinktiv sah er sich um, aber der Platz und die Straße lagen verlassen unter den grauen Wolken.

Auch im Haus regte sich nichts. Vielleicht besuchte der Pfarrer Dorfbewohner, die nach dem grässlichen Mord Zuspruch brauchten. Jeff wurde sich der lastenden Schwere in seiner Magengegend bewusst. Er atmete tief durch, verließ den Vorgarten und ging zur Kirche hinüber. Vor der wuchtigen Eichentür mit der schulterhoch angebrachten, schmiedeeisernen Klinke kam er sich wie ein Winzling vor. Er musste Kraft aufwenden, um sie herunterzudrücken, und mit metallischem Klicken öffnete sich das Schloss. Leise ächzte das Portal in den Angeln. Er schlüpfte in das kühle Halbdunkel des Vorraums. Rechts zweigte der Durchgang zur Garderobe ab und links verschloss eine Pforte die Treppe zum Kirchturm. Ein leicht muffiger Geruch, durchsetzt mit einem Hauch von Weihrauch, stand in der Luft. Seit sein Vater gestorben war, hatte er diese kleine Kirche nicht mehr besucht.

Jeff unterdrückte die aufkeimende Trauer und schritt auf das Kirchenschiff zu. Vor der Mariengrotte erblickte er Pater Crusenberry, der dort den Spender mit Kerzen auffüllte. Das warme Licht der Opferkerzen spiegelte sich wie ein Heiligenschein auf seinem blanken Schädel. Jeff räusperte sich.

»Treten Sie ruhig näher«, antwortete der Priester. »Ich bin gleich fertig. Vielleicht wollen Sie auch eine Kerze anzünden?« Die Rituale der Katholiken waren Jeff fremd geworden. Aber einmal war er hier Ministrant gewesen - zusammen mit Bob. Jeff seufzte und kramte einige Quarter hervor. Das Scheppern des metallenen Opferkastens beim Einwurf der Münzen hallte durch die Kirche. Er entzündete die erworbene Kerze und stellte sie zu den anderen vor die

Mariengrotte. Für Bob, dachte er im Stillen. Aber was sollte sie dem armen Kerl jetzt noch nützen?

»Wollen wir rübergehen?«, fragte Pater Crusenberry.

Eine Seitentür führte in die Sakristei, die wiederum einen Zugang zum Pfarrhaus hatte. Der Geistliche geleitete Jeff in sein Studierzimmer.

Die dunkle Holzvertäfelung und die alten Bücher wirkten anheimelnd. Zwei schwere Armsessel standen einladend zu beiden Seiten eines mit Schnitzwerk reich verzierten, rechteckigen Tisches. Allerhand Zettel und einige aufgeschlagene Bände lagen um einen Laptop herum. Das von zwei dunkelgrünen Samtvorhängen umrahmte Fenster gab den Blick auf die Weiden hinterm Dorf und den darüber thronenden Wolfshead frei.

Der Einladung des Pfarrers folgend ließ sich Jeff auf dem rechten Sessel nieder. Er befühlte das brüchige Leder der Armlehnen. Der abgetretene Teppich und die deckenhohen Bücherregale erinnerten ihn an seine Studentenbude. Er besaß hauptsächlich Sachbücher, aber hier waren viele der Bände ledergebunden. Sie schienen sehr alt zu sein und antike Bücher zogen ihn magisch an.

Pater Crusenberry beobachtete ihn. »Es steht eine Menge Weisheit hier«, sagte er und machte eine ausladende Armbewegung über seine Bücherwände. »Manches geht verloren in unserer schnelllebigen Zeit. Aber die Bücher harren mit ihrem Wissen auf den Begierigen, der es zu deuten weiß.«

»So haben Sie interessante Literatur? Ich meine, nicht nur Glaubenslehren und dergleichen.«

»In seiner reinen Form ist Religion der Ausdruck eines übersinnlichen Empfindens. Es gibt viele Wege, dieses auszudrücken und mit dem Mystischen in Kontakt zu treten.«

Jeff nickte höflich. »Ich bin Realist und beschäftige mich nicht mit solchen Dingen.«

»Das Jenseitige ist größer als Religion und Wissenschaft. Sie haben doch sicher den folgenden Ausspruch gehört: Wenn's am Devil's Gate raucht, stirbt einer.«

Jeff sah den Geistlichen verwundert an. Die Aussage schien völlig zusammenhangslos zu sein. »Gewiss. Solche Geschichten erzählt hier jeder.«

»Und doch stimmt es.«

Jeff schaute ihn entgeistert an. »Das glauben Sie doch nicht wirklich!?!«

Crusenberry zuckte mit keiner Miene. »Es gibt Aufzeichnungen.« Der Pater deutete auf eines der Bücher.

Jeff wusste nicht, was er dazu sagen sollte. Der Priester schien etwas merkwürdig zu sein. »Das sind sehr interessante Geschichten, Herr Pfarrer«, sagte er höflich. »Aber eigentlich bin ich gekommen, um Sie zu fragen, wann Sie mir bei meiner Recherche helfen können.«

Crusenberry zog wortlos seinen Terminkalender heran und schlug ihn auf. »Morgen hätte ich den ganzen Vormittag Zeit für Sie.«

»Sehr schön. Ich danke Ihnen vielmals, Herr Pfarrer.« Jeff erhob sich und verließ das Pfarrhaus.

Crusenberry sah ihm nachdenklich hinterher.

Auf dem Marktplatz tuckerte ein verbeulter Pick-up Truck aus den 50ern auf Jeff zu. So ein Gefährt gab es nur einmal im Ort und es gehörte dem alten Mul Snyder. Er hielt neben Jeff an und kurbelte das Fenster herunter. Seit ihm Jeff das letzte Mal gesehen hatte, war Mul deutlich älter geworden, sein Bart vollständig ergraut und das Gesicht schien aus Wurzelholz geschnitzt zu sein. »Hi, Mul. Wie geht's auf der Farm?«

»Hello, Justy.« Der Blick des Alten wanderte zum Pfarrhaus. »Hast du was aus ihm rausbekommen?«

Jeff schüttelte verständnislos den Kopf.

»Der bekommt alles mit, was im Ort vorgeht. Aber er ist ein Heimlicher, behält es für sich.« Mul zwinkerte mit einem Auge. »Aber ich weiß es trotzdem. Ich hab's von Virginia: Die Sally hat Bob umgebracht. Er hat sie bedrängt und da ist es ihr zu viel geworden.« Mit dem Zeigefinger deutete er einen Schnitt durch die Kehle an.

Jeff legte dem Mann die Hand auf die Schulter. »Aber gestern hieß es doch, der Mark sei es gewesen, weil ihm Bob die Arbeit am Schuppen nicht bezahlt hat.«

»Ja, ja«, räumte Mul ein. »Sie hätten sich schon damals die Köpfe eingeschlagen, wenn Brian nicht dazwischengegangen wäre. Aber Mark war es nicht, weil er dann das Geld überhaupt nicht bekommen hätte.«

Jeff verzog den Mund. »Manche vermuten, dass ich es gewesen bin.«

Der Alte wand sich hinter seinem Lenkrad. »Das schon. Aber sie liegen ganz falsch. Mörder gehen immer auf die Flucht. Du bist ja noch da, also war's wer anderes.«

Jeff drehte die Augen zum Himmel. Die Naivität der Menschen hier draußen war erschreckend. Aber sie meinten es gut. Normalerweise. Und doch könnte einer von ihnen Bobs Mörder sein. »Ich danke dir für das Vertrauen, Mul. Ich muss weiter. Sally hat mich zum Kaffee eingeladen.«

Als Jeff zum Wagen ging und einstieg, starrte ihm der Alte hinterher. Was in seinem Kopf vorging, konnte Jeff nicht ändern. Er startete den Motor und wenig später fuhr er bei Sally Simmons vor.

Bobs vergebliche Liebe wohnte in Jeffs Geburtshaus, das seine Mutter nach dem Tod des Vaters verkauft hatte. Jeff stieg aus dem Auto und Nostalgie legte sich auf sein Gemüt. Er ließ den Blick über das Grundstück schweifen. Auf der Koppel hinter dem Haus war er als Kind mit Brian auf den Ponys nach Indianerart um die Wette geritten. In dem kleinen Wäldchen links am Hang hatten sie sich eines Sommers aus Ästen und Zweigen ein Wigwam gebaut und mit ihren Schlafsäcken darin übernachtet. Schlaf fanden sie keinen, weil Bob bei jedem Sirren auffuhr und mit der Taschenlampe nach den verdammten Moskitos suchte, um sie zu erschlagen. Und dort unten am Bach hatte ihm sein Vater gezeigt, wie man ein Wasserrad baut. Das waren die guten Tage gewesen. Jeff konnte ihn immer noch vor sich sehen, den hochgewach-

senen Mann mit dem Grübchen im Kinn und den melancholischen Augen. Wie ein König im Exil sah er aus. »Du musst die Nacht ergreifen, um sie zu zerstören.« Was sein Vater wohl damit gemeint hatte?

Plötzlich öffnete sich die Haustür und Sally trat auf die Veranda. »Heya, Justy. Weißt du nicht mehr, wie es hier reingeht?«

Sie trug ein weites Kleid mit knappem Oberteil. Seit der Schulzeit hatte sie kräftig zugelegt und füllte wogend das Mieder. »Ich habe mich so sehr gefreut, als du mich angerufen hast!« Mit einem frechen Knicks bat sie ihn ins Haus und Jeff staunte, dass ihre Fülle dabei nicht herausprang. Bei ihrem Anblick wunderte es ihn nicht, dass Bob so verrückt nach ihr war!

Sallys Wohnzimmer war plüschig. Bauschige Kissen mit Rüschen lagen auf dem Sofa, die Fenster waren mit wallenden Stoffen und bunten Bändern dekoriert wie ein Himmelbett. Auf Tischen und Regalen tummelte sich eine Ansammlung Porzellanfiguren: Ballerinas, Pferde, Blumenvasen und anderer Schnickschnack mit viel Rosa und Hellblau. Jeff ging zur Bilderwand, wo zahllose gerahmte Fotografien hingen: Sally mit Baby auf dem Arm, Kinderwagen, Taufe.

»Das ist Emily«, erläuterte sie, trat näher und drückte ihm sanft den Busen an den Rücken. »Sie schläft.«

Jeff nahm die Brille ab und tippte mit dem Bügel nachdenklich auf seiner Unterlippe herum. Abgesehen von der gezielten Demonstration fruchtbarer Weiblichkeit, mit der sie ihn gerade umgarnen wollte, schien Sally der häusliche Typ zu sein, ganz in Weiß und so. Der Vater des Kindes hatte sie vermutlich sitzenlassen.

Er wandte sich zu ihr um. »Wie lange hast du in New York gelebt?«

»Zu lange.« Sally packte ihn bei den Schultern und schob ihn in den Diningroom. »Ich hab dir einen Cherry Pie gebacken.«

Von der Anrichte, die Küche und Esszimmer trennte, nahm sie ein Tablett mit Tassen, Isokanne und einem mit Puderzucker dick bestreuten Kuchen und stellte alles auf den Tisch. »Bist du noch mit der Ann zusammen?«, fragte sie in beiläufigem Tonfall.

»Ann?« Er fuhr sich mit dem Daumen übers Kinn. Bibliothekarinentyp mit großer Brille. Nach dem ersten Sex hatte sie ihm genau erklärt, was in ihrem Körper vorgegangen war. Inklusiv Hormonpegel. »Nee. Das hat nicht lange gehalten.«

Sie schürzte die Lippen. »Zu dumm«, murmelte sie und Jeff war sich sicher, dass sie sich nun vorwarf, damals nicht länger ausgeharrt zu haben.

»Aber Bob war bestimmt froh, als du wieder zurückkamst.«

Ihre Miene verfinsterte sich. »Aufdringlich war er! Und am Ende hat er mir gedroht, wollte herauspressen, wer der Vater ist.«

Jeff zog eine Augenbraue hoch. »Hast du es ihm gesagt?«

Sie ballte die Fäuste. »Das geht keinen was an!«

»Hat er's vielleicht anderswo rausgefunden?«, bohrte er weiter.

»Was willst du damit sagen?« Sie nahm ein langes Messer, halbierte den Kuchen mit einem kräftigen Schnitt und wischte mit einer Papierserviette Zucker und die rote, geleeartige Kirschfüllung von der Klinge.

»Jetzt ist er tot«, murmelte Jeff.

Sally stemmte die Fäuste in die Hüften und ihre Augen blitzten. »Verdächtigst du mich etwa auch? So, wie es einige von denen tun?!« Sie warf einen wütenden Blick in die generelle Richtung des Dorfes.

Jeff sah sie verblüfft an. Mit so einer heftigen Reaktion hatte er nicht gerechnet. Die Arme hatte wohl schon sehr unter dem Dorfratsch gelitten. Er versuchte sich vorzustellen, wie Sally jemanden dermaßen zerfleischen sollte - so eine unbändige Wut oder erbarmungslose Brutalität passte nicht zu ihr. »Quatsch!«, sagte er mit fester Stimme. »Aber Emilys Vater scheint seine Geheimnisse zu haben.«

Sie ließ die Schultern sinken. »Er hat seine Gründe. Aber ein Mörder ist er nicht. Setz dich lieber hin.«

Jeff vergaß das Grübeln, als ihm Sally den Kuchen reichte und sich dabei tief über den Tisch beugte.

Ihm wurde warm.

»Greif zu«, forderte sie ihn auf.

Er bemühte sich, nicht auf ihr pralles Dekolletée zu starren. »Wie viel soll ich denn nehmen?«

»Du kannst alles haben.«

Jeff fühlte Hitze in seinen Kopf steigen. »Hoffentlich wird mir das nicht zu viel.«

»Du kannst ja klein anfangen.« Sally sah ihn erwartungsvoll an.

Jeff ließ seinen Blick über das reizvolle Angebot gleiten. Sally war nicht so eine Tussi wie Susan. Oder wenn er da gar an seine Mutter dachte: Nach dem Tod seines Vaters war sie voll ausgerastet. Sie musste inzwischen mit jedem Banker New Yorks in der Kiste gewesen sein. Sally war anders. Solider.

Lautes Klopfen an der Tür ließ ihn zusammenfahren.

»Was ist?!«, rief Sally sichtlich verärgert über die Störung.

»Ich bin's, Mark. Ich sollte dir doch deinen Siphon in der Küche reparieren.«

»Kannst du nicht später?«

Von der Treppe drang die weinerliche Stimme des Kindes herunter: »Mama?«

Es hat nicht sollen sein, dachte Jeff und erhob sich von seinem Platz. »Ich denke, es ist Zeit zu gehen. Wir können uns ja wieder treffen.«

Kapitel 7

Nachts, wenn der Körper ruht, macht sich der Geist auf und besucht das Land der Träume. Ein fiktives Land, ein magisches Land. Aber immer kehrt er zurück. Manchmal bringt er Erinnerungen mit, von Orten, von Menschen, einer Liebesbegegnung. Und oft ist beim Erwachen eine Erregung zu spüren - oder Angst.

Doch diesmal kommt ein heimlicher Gast mit. Ein namenloses Dunkel. Noch während des Schlafs breitet es sich aus und zwingt das Bewusstsein mit Brachialgewalt in einen dunklen Abgrund, der keinen Boden kennt. Im Strudel des Falls übernimmt das Böse völligen Besitz und mit schlafwandlerischer Sicherheit führt es den willenlosen Körper in die Schwärze der Nacht.

Kapitel 8

Jeff erwachte am nächsten Morgen mit Kopfschmerzen. Er fühlte sich ausgehöhlt und die Fetzen eines Traums dümpelten noch am Rande seines Bewusstseins: Er hatte in einer Rüstung gesteckt. Kalt und schwer war sie gewesen. Er konnte kaum atmen und durch die Sehslitze nur wenig sehen: eine schwarze Burg im fahlen Mondlicht - einen König ohne Augen. Seine Füße trugen ihn wie von allein vorwärts, unaufhaltsam vorwärts ... Dann schwankte alles. Schwarzer Rauch drang durch die Schlitze im Visier, kroch in seine Kehle, seine Lungen und drohte ihn zu ersticken ...

Brian saß bereits in einem Designerjogginganzug am Frühstückstisch, Sophie war noch im Bademantel. Kaum hatte sich Jeff zu ihnen gesetzt, kündigte auf dem Parkplatz das Knirschen von Kies Besuch an. Sophie schaute kurz auf den Außenmonitor und verzog das Gesicht. »Rupert, führen Sie den Detective herein.«

Der Beamte trat ein, nickte kurz zur Begrüßung und ließ seinen Blick durch das Esszimmer schweifen, als wolle er sich jedes Detail einprägen. Seine erste Frage schien absolut sinnfrei zu sein: »Haben Sie Kameliensamenöl im Haus?«

Wenig später, auf der Fahrt zum Pfarrhaus, drehten sich Jeffs Gedanken dauernd im Kreis. Kameliensamenöl. Alpträume. Der Mord. Er knirschte mit den Zähnen. In der tiefsten Hölle sollte der Killer schmoren! Und zu seinem Unmut gesellte sich auch noch eine düstere Vorahnung, sobald er an seine Ahnenforschung dachte. Er unterdrückte das Gefühl.

Als er an der Kreuzung abbog, stach ihm ein knallgelber Mini ins Auge, der an der Tankstelle parkte. Kalifornisches Nummernschild. Beim Vorbeifahren blieb sein Blick an einem glänzenden Alukoffer auf dem Beifahrersitz hängen. Irgendwie erinnerte ihn das an die Sanitärerin mit den grünen Augen. Er spürte sein Herz klopfen und ohne lange zu überlegen, stieg er auf die Bremse.

Obwohl sie in der kleinen Imbissstube mit dem Rücken zur Tür saß, erkannte er sie schon beim Eintreten: Die langen, mahagonifarbenen Haare fielen ihr seidig über die schlanken Schultern. Aber ... ihr Outfit erinnerte ihn an diese abgedrehte Verkäuferin aus dem Ökoladen in seiner Straße: laubgrüne Schlabberhosen und eine Art Pfadfinderhemd in Eierschalenweiß. Obendrein steckten ihre Füße in diesen Gesundheitssandalen, die wie abgefressene Taucherflossen aussahen. Jeff wollte stillschweigend kehrt machen, als sie sich umwandte und ihn anlächelte.

Er wippte auf den Fußballen. »Hallo!«, sagte er höflich. »Sie kommen aus Kalifornien?«

Sie setzte ein schiefes Grinsen auf und wies auf den Barhocker neben sich. »Setzen Sie sich doch ein wenig zu mir!«

Er schätzte sie augenblicklich als einen selbstbewussten Frauentyp ein - und mit dem hatte er so seine einschlägigen Erfahrungen. Susan. »Gerne, wenn Sie mir einen Kaffee ausgeben«, scherzte er.

Sie ließ ein silberhelles Lachen hören. »Wie wär's mit halbe-halbe?«

Jeff lächelte. »Das werde ich mir durch den Kopf gehen lassen«, antwortete er und setzte sich neben sie an den Tresen.

Die Sanitärerin rümpfte die Nase und rutschte etwas ab.

Jeff zog eine Augenbraue hoch und fragte sich, ob sie sein Rasierwasser nicht mochte. Sie schien sehr eigenwillig zu sein und ihrer Kleidung nach zu urteilen, trank sie bestimmt am liebsten Chai Tee oder warme Ziegenmilch. Jeff musste über seine eigenen Vorurteile grinsen. »Was darf ich bestellen?«

»Für mich einen Latte macchiato.«

Jeff atmete auf. Sie schien doch nicht so abgedreht zu sein, wie er befürchtet hatte. »Hank, machst du uns zwei Latte?«, rief er in die Küche.

»Was willst du?«, hallte es zurück.

»Zwei Latte macchiato.«

Hank streckte den Kopf herein und machte ein verständnisloses Gesicht. »So ein Zeug hab ich nicht.«

Hinterland! Aber Jeff wusste Rat. »Dann bring uns zwei Kaffee mit viel Milch.«

»Zucker?«, fragte Hank.

»Ohne Zucker«, antwortete die Sanitärerin und schlug ein Bein über.

Jeffs Blick wurde wie magisch von ihr angezogen. »Wer ich bin, wissen Sie ja schon. Darf ich erfahren, wer Sie sind?«

Bevor sie die Frage beantworten konnte, quetschte sich Hank durch die Schwingtür. »Der Kaffee.« Er schob die Tassen auf den kleinen Metalltresen. »Zucker und Milch sind dort im Schälchen.«

Als er wieder in der Küche verschwand, schaute sie Jeff mit spitzbübischem Gesichtsausdruck an. »Rate mal?«

Er sah sie verwirrt von der Seite an und fuhr sich mit der Hand übers Kinn. Wie auf sanften Wellen trugen ihn seine Erinnerungen zu einem kleinen Mädchen: Als er acht war, hatte er eine Freundin gehabt. Nikki. Sie war sechs und ließ die Holunderblüten wie Schmetterlinge fliegen. Bis heute wusste er nicht, wie sie das gemacht hatte. Vielleicht bildete er es sich nur ein, denn es symbolisierte seine bis dahin sorgenfreie Kindheit: Leicht in der Sonne zu segeln. Dass die Blüten nachher auf dem nassen Frühjahrsboden landeten und von den Rindern in den Matsch getreten wurden, nahm er damals nicht wahr.

Nikki hatte immer gelacht, und als ihr linker Schneidezahn zu wackeln begann und ausfiel, hatte sie das drolligste Lachen von allen. Noch heute konnte er sie so vor sich sehen: das runde, sommersprossige Gesicht mit der Zahnlücke, die geflochtenen Zöpfe, die über den Rücken ihres hell geblühten Kleidchens bis zum Hintern baumelten. Mehr noch als die übermütige Gesellschaft seiner gleichaltrigen Freunde bevorzugte er sie. Jeff glaubte, es sei wohl die Andersartigkeit des weiblichen Wesenszugs gewesen, ihre Weichheit und Offenheit, die ihn angezogen hatte, und die Magie, die sie zu umgeben schien.

Er hatte sich ein Dorf ohne Nikki nicht vorstellen können. Sie hatte dazugehört, wie das Wiehern der Pferde, das Zirpen der Zikaden und der Apple Pie am Sonntagnachmittag - bis eines Tages der große Umzugslaster vor ihrem Haus vorgefahren war. »Ich komme wieder«, sagte sie mit Augen, die gleichzeitig lachten und weinten. »Warte auf mich, Justy.« Das waren ihre letzten Worte. Es war lange her. Sehr lange.

Jeff riss sich aus seinen Erinnerungen und betrachtete ihr Profil. Er wagte es kaum zu hoffen, konnte sie es wirklich sein?

»Nikki?«

Sie wandte sich ihm ganz zu und lachte. »Du hast aber lange gebraucht, Justy. Ich dachte schon, du würdest mich überhaupt nicht erkennen.«

Sie war zurückgekommen! Nach all den vielen Jahren. Er starrte sie an und konnte es noch gar nicht fassen. Die kleine Nikki! Und plötzlich glaubte er die längst vergessene Verbundenheit wieder zu spüren, so, als wäre überhaupt keine Zeit vergangen. Er nahm einen tiefen Atemzug. »Ich freu mich, dass du wieder hier bist! Lass uns zusammen etwas unternehmen!«

»Ich muss gehen.« Sie legte zwei Dollarnoten auf den Tisch, trank ihre Tasse leer, stand auf und ging zur Tür. »Bye, Justy.«

Verwirrt sah er ihr nach, wie sie mit fliegenden Haaren das Lokal verließ. Er verstand nicht, was plötzlich in sie gefahren war.

Kapitel 9

Nicole stieg in ihr Auto. Was war nur aus Justy geworden? Schlaksig und mit dieser eckigen Brille sah er aus, als könnte er nur in Quadraten und Dreiecken denken. Und seine Klamotten! Röhrenhosen und dieses kleinkarierte Hemd! Außerdem lag diese ... diese Dunkelheit um ihn. Bestimmt las er nur Kafka und James Joyce und hatte in seinem Leben keinen Spaß mehr gehabt, seit ...

Sie seufzte. Seine Haare waren dunkler geworden, nicht mehr strohblond, wie sie es in Erinnerung hatte. Aber der Wirbel am Hinterkopf stand immer noch so süß ab.

Sie legte den Gang ein und fuhr links die Straße hinunter.

Emmi-Lou Weaver. Letztes Haus am Ortsausgang.

Einige Leute halten nichts von Schulmedizin. Dr. Wilkins hatte sie angegrinst. *Besonders die in Pine Dale.*

Das war ihre Chance, als Therapeutin Kunden zu bekommen, obendrein solche, die ihre Mutter noch kannten. Nicole konnte ihre Aufregung kaum unterdrücken. Sie fuhr die Einfahrt hinauf und klopfte an die Tür.

Eine korpulente Frau mit zottigen Haaren von undefinierbarer Farbe öffnete. Sie hatte die Sechzig gut überschritten. Ein fein gewobener schwarzer Poncho mit indianischem Muster in Rot und Gelb bedeckte ihre Fülle bis fast auf die Knie. Darunter schauten eine dunkle Hose und nackte Füße hervor. Sie lächelte gutmütig. »Ja, Dear?«

»Dr. Wilkins aus Will...«

Die Frau schüttelte energisch den Kopf. »Wir sind nicht krank, Dear.«

»Das ist es auch nicht. Ich wollte mich nur vorstellen. Ich bin Heilpraktikerin.«

Mrs. Weaver hob eine Braue. »Dann machen Sie auch Reiki?«

Nicole schaute die Frau verdutzt an. Das gehörte nicht zu ihrem regulären Ausbildungsprogramm, aber durch ihre Eltern hatte sie sich auch solche Techniken angeeignet. »Äh. Ja.«

»Dann kommen Sie doch erstmal rein, Dear.«

Ehe sie sich versah, stand sie in einer kleinen Küche, wo sich das Geschirr in der Spüle stapelte und zwei Töpfe auf dem Herd simmerten.

»Möchten Sie einen Ingwertee? Mit Stevia? Wie heißen Sie denn? Wie kommen Sie ausgerechnet nach Pine Dale?«

»Nicole. Ich bin Margret Paxons Tochter.«

»Nikki?« Mrs. Weaver sprang regelrecht in die Luft. »Oh, mein Gott! Das ist ja schon eine Ewigkeit her, Kleines.« Sie drückte Nicole fest an ihren üppigen Busen. »Wie geht es dir? Und deiner Mutter?«

Nicole löste sich aus der Umarmung. »Mom ist vor einem halben Jahr spurlos verschwunden.«

Mrs. Weaver verengte die Augen. »Dein Stiefvater hat sie doch nicht misshandelt?«

Nicole schüttelte energisch den Kopf. »Mutter war immer sehr ... äh ... kreativ. Sie bekam irgendeine Einladung, von der sie nicht wiederkehrte.«

Mrs. Weaver schaute sie mitleidig an. »Nenn mich Emmi-Lou. Habt ihr die Behörden verständigt?«

»Sicher. Sie haben die Post und die Computer durchsucht. Keine Hinweise. Ich befürchte, wenn ich nicht selbst suche, passiert für die nächsten Jahrzehnte nichts.«

»Traurig, aber wahr. Manche werden überhaupt nicht mehr gefunden.«

Nicole ließ sich nicht entmutigen. »An eine Entführung glaube ich nicht. Ich tippe da eher auf eine Sekte und habe gedacht, ich finde vielleicht etwas in unserem alten Haus. Möglicherweise bestanden frühere Kontakte.«

Mrs. Weaver wandte sich der Anrichte zu und raspelte frischen Ingwer in einen eisernen Topf mit kochendem Wasser. Würzig-scharfer Geruch zog durch die Küche.

»Du weißt, deine Mutter hat mir die Schlüssel dagelassen. Ich sollte ab und zu nach dem Rechten sehen, aber seit mein Sohn Brad gestorben ist ...«

»Das tut mir leid, Emmi-Lou.«

Die ältere Frau füllte zwei Tontassen mit dem Tee und stellte sie auf den Küchentisch. »Er ist jetzt im unsterblichen Land.« Sie seufzte. »Ich vermisse ihn. Aber deine Mutter auch.« Sie schaute sich verstohlen um. »Keiner konnte unseren Zirkel so gut leiten wie sie.« Emmi-Lous Augen bohrten sich in Nicoles. »Kannst du mit Jesus sprechen?«

Nicole schüttelte verwirrt den Kopf.

»Oder hörst du Engel? Oder einen aufgestiegenen Meister?«

»Ich kann dir Shiatsu-Massage und heiße Steine anbieten.«

Emmi-Lou winkte ab. »Jaja. Das ist gut für den Körper. Aber wir brauchen auch etwas für unsere Seelen.« Sie senkte die Stimme. »Helen Parker gibt uns manchmal Botschaften vom Erzengel Gabriel. Aber sag's nicht dem Pfarrer!«

»Das werde ich bestimmt nicht tun. Doch wenn ihr Tai Ji, Qigong oder Yoga lernen möchtet, oder ein Coaching wollt ...«

Mrs. Weaver legte ihre Hände freundschaftlich auf Nicoles Schultern. »Komm doch einfach einmal zu unserem Zirkel. Die anderen werden sich freuen, dass du zurückgekommen bist.«

Kapitel 10

Auf dem Weg von der Tankstelle zum Pfarrhaus dachte Jeff an Nikki. Sie gehörte eigentlich nicht zu dem Typ Frauen, denen er einen zweiten Blick hinterherwarf. Und doch weckte sie eine Sehnsucht. Klar, mit ihr war er befreundet gewesen, als seine Welt noch in Ordnung war, und er eine ganz normale Familie hatte. Sentimentalitäten.

Jeff trat auf die Bremse, parkte das Auto auf dem Kirchplatz und stieg aus. Wie von selbst wanderte sein Blick zur Meadow Lane und die Erinnerung an Bob krampfte seinen Magen zusammen.

Der Pfarrer begrüßte ihn an der Tür. »Treten Sie doch erst einmal ein.« Crusenberry führte ihn ins Studierzimmer und bot einen Sessel an. »Wie kann ich Ihnen bei Ihrer Recherche behilflich sein?«

Jeff atmete schwer. »Um ganz ehrlich zu sein, würde ich zuerst gerne etwas mehr über Bob erfahren.«

»Verstehe.« Der Pfarrer sah ihn eindringlich an. »Leider war er keiner von den Kirchgängern, wenn ich es so sagen darf.«

»Aber der Mörder muss doch eine bestialische Wut auf ihn gehabt haben, wenn er ihn so zugerichtet hat. So etwas kann doch nicht verborgen bleiben!«

Crusenberry nickte versonnen. »Die Tiefe des Menschen ist unergründbar. Im Guten und im Bösen.«

Das mochte zwar tiefgründig sein, beantwortete aber Jeffs Frage nicht. Unwillkürlich fiel ihm die Begegnung mit Mul ein. Der Alte hatte den Pater als verschwiegen bezeichnet. »Sie weichen mir aus, Herr Pfarrer.«

Crusenberry schüttelte den Kopf. »Es ist das Seelenheil, das mir am Herzen liegt.«

Im Gesicht des Priesters las Jeff Ehrlichkeit und Überzeugung. Dennoch spürte er darunter noch etwas anderes, das er nicht in Worte zu fassen vermochte. »Ein nobles Anliegen«, erwiderte er höflich. Mit Übersinnlichem und Belangen der Seele hatte er sich noch nie auseinandergesetzt. Zu spekulativ war das Thema. Lieber beschäftigte er sich mit belegbaren, messbaren Fakten. »Nun, dann würde ich mich gern meiner Ahnenreihe zuwenden, Herr Pfarrer.«

»Wie Sie wünschen. In den Kirchenbüchern müssten Geburts- und Sterbedaten seit den Anfängen der Gemeinde zu finden sein. Die Neuen sind im Rechner, die älteren im Kirchenregister.« Der Pater legte die Stirn in Falten. »Vielleicht steht auch etwas in der Chronik. Und in der City Hall gibt es ein umfangreiches Archiv.«

Jeff nahm die Brille ab und tippte sich mit dem Bügel auf die Unterlippe. »Die Daten von Vater und Großvater kenne ich. Ich brauche die älteren.«

»Da würde ich mit dem Register beginnen. Das ist am einfachsten.« Der Priester zog etliche verstaubte Bücher aus dem Regal und legte sie auf den Tisch. Das Oberste schlug er willkürlich auf. Darin fanden sich mit Tinte geschriebene tabellarische Eintragungen. Crusenberry deutete darauf. »Sie sind nach Geburtsdatum geordnet. Sie müssen also nach den Namen suchen. Das wird Zeit kosten. Darf ich Ihnen vielleicht einen Kaffee anbieten?«

Jeff nickte dankbar. Wahllos schlug er eines der Bücher auf und suchte auf den vergilbten Seiten nach dem Namen Mason. Der Staub reizte zum Niesen und es war schwierig, die verschnörkelte Handschrift zu entziffern. Es ging langsam, bis ihm die Buchstaben vertraut wurden. Dann entdeckte er eine Zeile, die am Ende mit einer merkwürdigen Markierung versehen war. Er wandte sich an den Pater. »Was bedeutet das: Peter Weaver, geboren 9.3.1818, gestorben 12.7.1860, *aufgerichteter Pfeil?*«

Der Geistliche schaute verlegen, hüstelte und gab sich schließlich einen sichtbaren Ruck. »Ich hatte ja schon bei unserem letzten Gespräch erwähnt, dass es hier im Ort eine Besonderheit gibt. Das hängt mit der Devil's Gate zusammen. Es heißt, dass einer stirbt, wenn es an der Devil's Gate raucht. Das haben meine Vorgänger mit einem Pfeil markiert.«

Jeff warf dem Geistlichen einen irritierten Blick zu. »Vielleicht hat sich irgendein Spaßvogel einen Scherz erlaubt?«

Crusenberry fuhr sich mit der Hand über den Schädel. »Ich selbst habe gestern solch ein Zeichen angebracht, nämlich neben dem Todesdatum von Robert Ingram.«

»Bob?«

»Ich habe den Rauch in Bobs Todesnacht selbst gesehen. Hier von diesem Fenster aus.« Der Priester fuhr sich mit der Hand über den kahlen Schädel. »Feuer ist aus den schwarzen Wolken gefahren und wie eine Granate am Devil's Gate eingeschlagen.« Der Pfarrer hob theatralisch die Arme. »Glühende Fetzen sind nach allen Seiten geflogen, eine Stichflamme schoss empor und hat den ganzen Berg erleuchtet. Dann quoll dunkler Rauch auf und hing wie eine Fahne des Leibhaftigen über dem Gipfel.« Der Pfarrer bekreuzigte sich. »Da wusste ich, dass etwas geschehen würde, etwas Schreckliches.« Er senkte die Stimme. »Und letzte Nacht hat es schon wieder geraucht. Aunt Ruth hat es gesehen.«

Jeff lief ein Schauer über den Rücken. Er starrte den Pfarrer ungläubig an. Dann schüttelte er den Kopf. Der Geistliche war wirklich sonderlich. Erst sperrte sich der Mann, Informationen über Bob weiterzugeben, und dann so etwas! Wahrscheinlich hatten seine Vorgesetzten ihn deshalb in ein so trostloses Nest wie Pine Dale versetzt. Jeff zuckte die Achseln und konzentrierte sich wieder auf die Liste.

Er fand einen Mason. Aurelian Mason. Dieser war mit Pfeil markiert. Jeff warf dem Pfarrer einen misstrauischen Blick zu. Vielleicht hatte der in den Büchern auch an anderen Stellen herumgekritzelt?

Jeff subtrahierte das Geburtsjahr vom Sterbejahr. Achtundzwanzig. Hitze schoss in seinen Körper.

Zufall, sagte er sich und suchte weiter. Auf der nächsten Seite fand er einen zweiten Ahnen: Vitellius Mason. Im Alter von achtundzwanzig Jahren gestorben und mit Pfeil markiert. Jeff brach der Schweiß aus. Vier seiner Vorfahren hatten das gleiche Schicksal erlitten.

Mit zitternden Händen blätterte er weiter. Und jeder Fund traf ihn wie ein Tritt in den Magen: Hadrian, Flavius, Trajan und Oktavian. Die Tradition, die Erstgeborenen mit diesen blöden römischen Vornamen zu verunstalten, reichte lange zurück. Aber jeder dieser Ahnen war nur achtundzwanzig Jahre alt geworden. Nicht siebenundzwanzig. Nicht neunundzwanzig. Achtundzwanzig.

Jeff wurde schwindelig. Er stürzte seinen Kaffee hinunter. Obendrein waren alle dieser Namen markiert. Aber woran waren sie gestorben?

Ende der Leseprobe

Wörterklärungen

- *Dogwood*: baumähnlicher Strauch, der im Frühjahr weiß blüht
- *Giftefeu*: sondert einen Saft ab, der zu heftigen allergischen Hautreaktionen führt
- *Trawler*: ein Schiff für die Hochseefischerei
- *Markenfälschungen*: billige Nachahmungen teurer Produkte
- *Didgeridoo*: traditionelles Blasinstrument der nordaustralischen Ureinwohner (Aborigines)
- *Stetson*: Cowboyhut
- *Pick-up Truck*: amerikanischer Ausdruck für Pritschenwagen
- *Hillbilly*: amerikanischer Ausdruck für Hinterwäldler